**Weihnachtsfestkreis**

**Thomastag, 21.12. Thomas**

Wisst ihr, dass heute ein ganz besonderer Tag – vielmehr: eine ganz besondere Nacht ist? Heute ist die längste Nacht des Jahres. Heute erreicht die Sonne ihren tiefsten Stand; und das heißt: von Morgen an werden die Nächte wieder kürzer und die Tage länger – gerade noch rechtzeitig vor Weihnachten, wo ja mit der Geburt des göttlichen Kindes das Licht der Hoffnung zur dunklen Welt kommt. Heute ist die längste Nacht. Sie wird Thomas-Nacht genannt. Heute Nacht haben wir Grund zur Hoffnung, dass wir bald das Licht sehen dürfen.

Ich bin Thomas, einer von den Jesusfreunden. Wir haben Jesus begleitet, wie er durchs Land gezogen ist und den Leuten erzählt hat, dass Gott zur Welt kommt und dass dann sein Königreich anbricht. Alles Traurige, alles Schlimme, alles Dunkle wird dann vergehen und es wird endlich hell – bis in die dunkelsten Herzen hinein.

So gern hätte ich das alles geglaubt, was Jesus da erzählt hat. Aber nichts davon konnte ich sehen. Ja, doch: ich habe gesehen, wie Jesus den einen oder andern Kranken geheilt hat.

Einmal hat er sogar einem blinden Mann das Augenlicht geschenkt. Aber es sind noch so viele arme, kranke, geplagte Menschen übriggeblieben, denen niemand geholfen hat. Ja, wenn Jesus begeistert vom Königreich Gottes erzählt hat, dann konnte ich es manchmal lebhaft vor meinen Augen sehen: eine gute Welt, in der die Menschen in Frieden und Gerechtigkeit miteinander leben. Aber dann haben sie unseren Jesus gefangen und ans Kreuz genagelt. Aus der Traum! Über uns Jesusfreunde ist eine dunkle Nacht aus Angst und Verzweiflung hereingebrochen. Mit Jesus war unsere letzte Hoffnung gestorben.

Eines Abends haben die Freunde behauptet, Jesus sei gar nicht mehr tot. Sie hätten ihn lebendig gesehen. Plötzlich sei es ganz hell gewesen und Jesus sei mitten im Zimmer gestanden. Ich kann das nicht glauben. Ich glaube nur noch was sehe. Wenn ich ihn nicht mit meinen eigenen Augen sehen kann, wenn ich nicht sehen kann, dass er es wirklich ist: der Gekreuzigte, der Auferstandene – dann glaube ich solchen Humbug nicht. Erst wenn ich die Wunden von der Kreuzigung an seinen Händen und Füßen sehen könnte, erst wenn ich ihn anfassen und meinen Finger in die Wunde legen könnte, erst dann, und nur dann würde ich es

glauben. Vielleicht.

Wo kommt plötzlich das Licht her? Was blendet mich so? Nein, das kann ich nicht glauben! Das ist ein Spuk! Wer ist das? Woher kommt der? Jetzt spricht er auch noch. Was sagt er da:

Friede sei mit euch? Er dreht sich nach mir um! Er schaut mich an! „Fass mich ruhig an,

Thomas. Reich mir deine Hand! Lege deinen Finger in meine Wunde!“ – Nein, nein, ich –

kann nicht... Ich, ich..., nein, ja: du bist es! Mein Herr und mein Gott!

Vielleicht hat jemand von euch meine Geschichte schon einmal gehört. Vielleicht erinnert sich jemand sogar noch daran, was mir der Auferstandene noch gesagt hat, bevor er wieder vor unseren Augen verschwunden ist: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Vielleicht könnt ihr jetzt verstehen, wie das Licht des Glaubens mit einem Schlag mitten in mein Leben eingebrochen ist und mir die Augen – oder vielmehr das Herz – geöffnet hat.

Noch eine andere Geschichte wird über mich erzählt, die ihr wahrscheinlich nicht kennt. Ich habe sie selber nicht gekannt, bis ich sie in einem Legendenbuch gelesen habe. Nach dieser Legende soll ich nach Jesu Tod und Auferstehung ein berühmter Architekt geworden sein.

Als der König Gundaphar aus Indien von meinen Fähigkeiten hörte, hat er mich zu sich rufen lassen. Er wollte einen neuen Palast haben und mich damit beauftragen, die Pläne dafür zu zeichnen und die Bauarbeiten zu überwachen. Also bin ich nach Indien gereist. Sofort hat mir der König den Bauplatz gezeigt, wo er seinen Palast haben wollte. Es sollte der größte und schönste Palast werden, den die Menschheit je gesehen hat. Geld sollte dabei keine Rolle spielen.

Als ich König Gundaphar meine ersten Skizzen zeigte, war er begeistert. Kurzerhand hat er mir die Schlüssel für seine Schatzkammern anvertraut. Ich durfte von seinem Gold ausgeben, so viel auch immer für das Bauwerk nötig war. Dann ging der König auf Reisen und ließ mich mit meiner Aufgabe allein.

Der Palast, den ich für König Gundaphar baute, wurde ein ganz besonderer, ein wahrhaft himmlischer Palast. Und wisst ihr, wie ich das gemacht habe? Ich habe die Schatzkammern aufgeschlossen, habe alles Gold auf die Straße hinausgetragen und an arme Leute verschenkt.

Ihre Augen haben geleuchtet, und sie haben den guten König Gundaphar hochleben lassen.

Als der König von seiner Reise zurückgekehrt ist, war er auf meine Arbeit sehr neugierig.

Sofort hat er mich rufen lassen und ist mit mir zur Baustelle gegangen. Ihr könnt euch

vorstellen, dass er nicht gerade begeistert war, als von dem Palast gar nichts zu sehen war.

Noch weniger begeistert war er, als ich ihm die Worte wiederholt habe, die Jesus damals zu mir gesagt hatte: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Noch in derselben Stunde bin ich im Gefängnis gelandet.

Aber schon nach wenigen Tagen ließ mich der König aus dem Gefängnis heraus zu sich rufen. Sein verstorbener Bruder war ihm im Traum erschienen und hatte ihm von einem herrlichen Palast erzählt, den er im Himmel gesehen habe. Als er die Engel fragte, wem dieser Palast denn gehöre, hätten die ihm gesagt, das sei der Palast, den Thomas für König Gundaphar habe bauen lassen. Der König war über seinen himmlischen Palast so glücklich, dass er mich dafür reich beschenken wollte. Aber ich habe ablehnt. Auch ich wollte mir lieber Schätze im Himmel sammeln als auf der Erde, wo es deswegen so oft Neid und Streit gibt.

Ich bin immer noch der Meinung, dass man nicht einfach alles glauben sollte, was die Leute so erzählen. Aber ich weiß jetzt, dass es mehr gibt auf der Welt als das, was man mit den Augen sehen kann. Ein Schriftsteller hat einmal gesagt: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Was wir wohl heute Nacht – in der Thomas- Nacht – mit dem Herzen erkennen werden?

Pfarrer i.R. Thomas Koser-Fischer

**Wenn Weihnachten wahr wird**

Wo Weihnachten aus

tannennadelkerzenzimtsternbratenduftender

Behaglichkeit

vor die Tür der guten Stube

ins Kalte hinaus gesetzt wird

Wenn das zittrige

ich steh an deiner Krippen

abrupt im Rachen

der Todesnacht stecken bleibt

weil tatsächlich kein Raum ist

in der Herberge

Wenn der raue Wind unbarmherzig

durch jede Ritze pfeift

und der letzte Hauch von Wärme

aus den dampfenden Nüstern

eines alten Esels

über der Krippe atmet

Wenn ein fliehender Engel

mit gebrochenem Flügel

hart auf den Stallboden schlägt

und nichts mehr

die Dunkelheit erhellt

rein gar nichts

als allein die Klarheit

eines hilfslosen Kindes

Dann habe ich begriffen

warum es heißt

und sie fürchteten sich sehr

gibt es doch nirgendwo

auch nur eine einzige Windel

das Kind zu wickeln

es sei denn

in meinem furchtsamen Herzen

wo Weihnachten

wahr wird

Pfarrer i.R. Thomas Koser-Fischer

***Interviews zu Kirchenfeiertagen – Iris Ebensperger***

Können Sie sich erinnern welche Feste im Jahr gefeiert wurden?

B: Ja, Pfingsten, Ostern, Weihnachten.

Welches ist das Schönste für Sie?

B: Das Weihnachtsfest, das war so wunderbar, das weiß ich heute noch. Der Bauer musste nicht arbeiten und die ganze große Familie kam zusammen.

Können Sie erzählen, wie der Tag ablief?

B: Es wurde viel geputzt, meine Schwester wollte, dass Alles ganz sauber ist. Darauf hat sie sehr geachtet. Lange vor dem Fest fingen alle Vorbereitungen an. Ich habe immer sehr viele Gutsle gebacken. Man musste sie immer verstecken. Auch der Vater suchte immer noch Gutsle. Der Vater ging immer in den Wald und suchte den allerschönsten Weihnachtsbaum. Das dauerte immer sehr lange. Oft den ganzen Tag. Aber es war wirklich immer der schönste Baum. Die älteren Kinder durften ihn am Abend schmücken mit Christbaumspitz. Die Spitze für den Christbaum war ganz besonders eingepackt, auf die musste gut aufgepasst werden. Alle gingen sehr vorsichtig damit um.

Was es zum Essen gab, erinnere ich gar nicht mehr. Aber nach dem Essen ging es in die Kirche. Nicht alle gingen mit. Die Älteren blieben zuhause, weil der Weg weit war, man musste 45 Minuten laufen. Mein liebstes Lied ist „Großer Gott wir loben dich“. Und dann gab es Geschenke. Die Buben bekamen einmal eine Eisenbahn, die wurde dann jedes Jahr wieder aufgestellt. Die Mädchen freuten sich immer über Sachen für die Puppenstube oder die Puppenküche. Ja, so war das.

**Weihnachten damals. Frau E. Jahrgang 1935**

Wir waren arm, fünf Jahre nach Kriegsende, und auch ein wenig schwäbisch sparsam. Daher hat der Vater wie immer einen etwas kümmerlichen Tannenbaum gekauft, der, so mutmaßte ich, zuvor im Waldbrand gestanden oder jedenfalls kräftige Stürme erlebt haben musst. Also hat der Vater dann in liebevoller Kleinarbeit den Stamm unseres Bäumchens angebohrt und Zweige eingesetzt, bis er schließlich rundum gleichmäßig und fast sogar ein wenig prächtig dastand. Da der Großvater Klavierbauer war, besaß man ein altes Klavier und musste 2-oder 4-händig Weihnachtslieder üben. Die Fehler ertönten alle Jahre wieder zuverlässig an der gleichen Stell, wie die Tante schmunzelnd bemerkte. An jedem der Weihnachtstage musste man zur Kirche, ob man wollte oder nicht, und nein, die Rolle der Maria durfte ich im Krippenspiel nie übernehmen. Zum Fest kamen die Großeltern und die Lieblingstante, die ihre Familie verloren hatte. Am Heiligabend gab es ein festes Programm: Klavierstücke darbringen, Lieder singen, Gedichte auswendig aufsagen, ich geriet jedes Mal in Stress. Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas, die las die Mutter vor. Das war feierlich. Ich wartete stets mit Ungeduld, bis der Vater endlich das erlösende Wort sagte: „Jetzt gebt doch endlich den Kindern ihre Geschenke!“ In Wahrheit konnte er es selbst meist nicht erwarten, auch wenn er jedes Jahr ganz ähnliche Geschenke bekam: eine Zigarre, eine neue Krawatte, Manschettenknöpfe oder Wollsocken.

**Ideen für die Praxis**

**Pfarrerin Irina Ose**

**Zum Lebkuchen**

Der Lebkuchen ist, auch in Bezug auf seine Bedeutung, ein wahrer Lebenskuchen. Es ist nicht ganz klar, von welcher Sprache sich das „Leb“ im Namen ableitet, ob der Name aus dem Althochdeutschen oder zum Beispiel dem Hebräischen stammt. Beide Abstammungsvarianten betonen allerdings Wichtiges am Lebkuchen.

„**Leb**“ im **Althochdeutschen** bedeutet „**Heil- und Arzneimittel**“, im **Hebräischen** bedeutet es „**Herz, Verstand, Leben**“. Auf unterschiedliche Weise geht es um **Ganzheitlichkeit**, um Heilsein. Wir Menschen machen immer wieder die Erfahrung, dass das Leben bedroht ist. Die althochdeutsche Bedeutung des Heil- oder Arzneimittels im Lebkuchen sorgt also wohlschmeckend für unsere körperliche Gesundheit. Im Hebräischen geht die ganzheitliche Vorstellung sogar noch einen Schritt weiter: „Leb“, das Herz eines Menschen, ist in der Vorstellung eines hebräisch denkenden Menschen auch immer der Ort des Verstands und des Lebens. **Körper und Geist gehen zusammen**, nur dann, wenn beide im Lot sind, fühlen wir uns auch **lebendig**.

Beides sind Erfahrungen, die wir kennen!

* Sie haben Eingang in unsere **Redewendungen** gefunden: „Essen hält Leib und Seele zusammen“, oder „in einem gesunden Körper wohnt auch ein gesunder Geist“, oder „für das leibliche Wohl sorgen“, oder: Fallen Ihnen noch Redewendungen ein?
* Jede und jeder hat **Lieblingsspeisen**, die nicht nur den Gaumen erfreuen, sondern auch das Herz froh machen, weil es schmeckt, „wie bei Muttern“, oder weil dann die hohen Feiertage der Kindheit wieder lebendig werden, der Geburtstag, Weihnachten, oder... Welche Speisen sind Ihre Herzensspeisen?

Das Herz als **Form** ist mit dem Lebkuchen verbunden. Das kann an seiner hebräischen Bedeutung liegen oder auch an seiner gefühlten Bedeutung. Welches Gebäck muss für Sie eine ganz bestimmte Form haben?

**Epiphanias**

**\*Die vom anderen Stern\* oder: wie ich einmal eine Erscheinung an Epiphanias hatte; von Martin Priebe und Gabriele Gostner-Priebe**

****

****

**Kurze Version:**

Ein kleines Dorf in der Gegend von Stuttgart. Es ist Epiphaniastag, es hatein wenig geschneit

und alles ist sehr, sehr ruhig. Eine kleine Gruppe von sechs älteren Menschen sitzen im

warmen Wohnzimmer um einen Tisch, vor sich ein aufgeschlagenes Buch. Einer von ihnen

liest vor:

„Aus dem 4. Buch Mose, Kapitel 24, Vers 17. „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt; ich schaue ihn,

aber nicht von Nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel

aufkommen und wird zerschmettern die Schläfen der Moabiter und den Scheitel aller Söhne

Sets.“ Gerade wollen sie miteinander Psalm 147 beten – da klingelt es an der Haustür. Die

Gastgeberin öffnet die Tür und sieht vor sich eine Gruppe von sechs kleinen und großen

Menschen, die sehr, sehr seltsam aussehen, fast schon orientalisch. Aber es scheinen

Deutsche zu sein. Drei tragen eine Krone, einer einen Besenstiel mit einem Stern – und einer

hat auch noch ein geschwärztes Gesicht! Und die wollen auch noch rein! Verdutzt lässt die

Hausherrin die Gruppe an sich vorbeimarschieren… die Stiefel! Nass! Dreckig! Schon sind sie

im Wohnzimmer und fangen an zu singen. Da fällt es ihr ein: Klar, es ist ja schon Faschingszeit.

Aber das bei uns?

**Lange Version:**

Ein kleines Dorf in der Gegend von Stuttgart. Es ist Dreikönigstag, es hat ein wenig geschneit

und alles ist sehr, sehr ruhig. Eine kleine Gruppe von sechs Menschen macht sich auf den

Weg. Sie haben sich gut vorbereitet: Drei Kronen gebastelt, einen goldenen Stern am

Besenstiel befestigt und die Texte und Lieder auswendig gelernt. Einer trägt ein

Weihrauchfass und geweihte Kreide, die kleinste darf die Spendenkasse halten. Wenn dann

die Lieder und der Segen vorgetragen sind, darf sie mit ihrer süßen Kinderstimme um eine

Spende bitten – das wirkt immer! Sie klingeln überall an den Haustüren, singen, segnen und

bitten um eine Spende. Die Spendendose wird immer schwerer! Jetzt nur noch diese Straße…

und sie dürfen wieder rein und stehen in einem Wohnzimmer, in dem sechs ältere Menschen

um einen Tisch sitzen und alle haben ein Buch vor sich. Keine Weihnachtsdeko, keine Krippe,

kein Weihnachtsbaum. Nur ein großer gelber Stern hängt im Fenster. „Sehr, sehr seltsam, fast

schon exotisch“ denkt sich die Königin. „Wasn das? Keine Kaffeetafel, keine Chips, nur

Bücher…“denkt sich der jugendliche Sternträger. „Was machen die da?“ fragt die Kleine. Doch

ihre Frage geht im Gesang unter.

Geduldig hört sich der fromme Gebetskreis die Lieder und den Segen der katholischen

Sternsingergruppe an. Das war 1995 eine Premiere! Und die Kleine fragt auf der Straße:

„Mama, kaufst du mir auch so einen tollen gelben Stern?